

Der „Satellit“ und die „Kronstädter Zeitung“ erscheinen wöchentlich 4 Mal, der Satellit Dienstag und Samstag und die Zeitung Montag und Donnerstag. Die „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ als Gratisbeilage periodisch.

Der Satellit.

„Satellit und Kronstädter Zeitung“ können nur zusammen pränumerirt werden. Ohne Post kostet das 1/2 Jahr 4 fl., mit postfreier Zusendung in die österr. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr. Insertionsgebühr: die Garmondspaltzeile wird mit 2 1/2 fr. C.M. berechnet.

Nr. 93.

Kronstadt, den 17. November

1853.

Aemtlliche Nachrichten.

Ad. Präsid.-Nro. 7761 M. C. G. 1853.

Berichtigung.

In der gedruckten Kundmachung vom 23. Oktober 1853 Präsid.-Nro. 7761 Sr. Durchlaucht des Herrn Militär- und Civil-Gouverneurs in Siebenbürgen sind im 2. und 3. § der ungarischen, und im 4. § der deutschen und romanischen Ausgabe Druckfehler unterlaufen, indem es in den genannten §§. statt militärgerichtlich in allen drei Sprachen immer „militärstandgerichtlich“ zu lauten hat.

Dieses wird als Berichtigung zur Darnachachtung allgemein bekannt gemacht.

Hermannstadt am 11. November 1853.

Bordolo, m. p. F.M.L.

(Die amtliche Kundmachung ist in der 87. Nummer unserer Zeitung abgedruckt.)

Zur politischen Geschichte des Tages.

Unsere Nachrichten aus Bukarest laufen bis zum 13. Nov. die offizielle Staatszeitung hat das russische Kriegsmantel, welches auch in unserem heutigen Blatte abgedruckt ist, veröffentlicht.

Ein officielles Bulletin des Herrn General en chef Fürst Gortschakoff berichtet, daß der Feldherr der russischen Donauarmee sich nach Wudesch begeben habe um ernstliche Maßregeln zur Vertreibung der Türken von dem linken Donauufer bei Olteniza einzuleiten. Schon war alles vorbereitet und es sollte nun der Angriff beginnen, als am Morgen des 12. November die Türken alles was sie neben der Kontumazanstalt von Olteniza aufgeführt hatten, niederrißen und nachdem sie sowohl das Gebäude als die über die Argis, wo selbe in die Donau mündet, geschlagene Brücke in Brand gesteckt hatten, verließen sie das linke Donau gänzlich und haben sich auf das rechte Donauufer zurückgezogen.

Ueber die letzte Affaire bei Giurgiu sind uns die officiellen Aktenstücke gestern zugekommen. Wir entnehmen daraus folgendes: Bukarest, 11. November. Der Chef des bei Giurgiu cantonirenden Detachements der kais. russischen Truppen empfing in der Nacht vom 8. auf den 9. November die Nachricht, daß die Türken auf die Insel Mocalul in bedeutender Anzahl übersehten. Diese Insel zieht sich dem Städtchen Giurgiu entlang und die Russen wollten eine so unliebsame Nachbarschaft nicht dulden, da die Türken bereits begonnen hatten sich daselbst zu befestigen. Um dieses Unwesen zu vereiteln, benützte General Soimonow einen starken Nebel am 9. Nov. in der früh, dirigirte 8 Positionsgeschütze und ein Bataillon vom Linien-Infanterie-Regiment Tomsk und zwei Husarenkadronen mit einer leichten Batterie nach der Insel. Als der Nebel von der Sonne gedrückt zu schwinden begann, griffen die Russen die auf der Insel stehenden Türken von allen Seiten an und feuerten unaufhörlich in die ganz verblüfften feindlichen Truppen. Schon als die erste Kanonensalve in die Türken hineingegeben war, nahmen diese Reißaus und retteten sich durch den dichten Wald, welcher diese

Insel bedeckt. Die Kanonen von Mocalul und die türkischen Strandbatterien auf dem rechten Donauufer, sowie die Kanonen des türkischen Dampfschiffes das an der Insel Stellung genommen hatte, welche das russische Artilleriefeuer beantworteten, richteten nicht den geringsten Schaden in den russischen Reihen und Geschützen an. In größter Unordnung warfen sich die Türken in die um das Dampfschiff in Bereitschaft liegenden Röhre und räumten über Hals und Kopf die Insel Mocalul und zogen sich auf das rechte Donauufer zurück.

Aus Braila gehen unsre Nachrichten bis zum 11. Nov. Acht Tage waren es her, daß alle englische, französische, russische und türkische Schiffe ihre Fahrten auf dem schwarzen Meere einstellen mußten. Nur die österreichischen Dampfer allein gehen nach allen Richtungen hin und beförderten die Waaren nach Odessa, Batum u. s. w. Auch die Sulinamündung dürfen diese und die moldauische, walachische und samiotischen Flaggen nicht passieren; die österreichische Flagge hat auch hierin einen Vorzug. Aber alle Seeschiffe, welche bei Sulina in die Donau einlaufen wollen, müssen wegen dem kleinen Wasserstand ihre Waaren und Schiffshabseligkeiten in Schleppschiffe überladen, werden dann auf die Seite umgelegt und über die sandigen Untiefen gezogen. Sind die Schiffe im Fahrwasser wieder angelangt, dann wird neuerdings eingeladen und auf der Donau hinaufgefahren.

In den Schwämmeln, welche auf dem linken Donauufer stattgefunden haben, mußten die Türken viel Blut lassen. Namentlich haben die Arnauten und Araber bei Olteniza ungeheuer gelitten, was ihren Abzug auch zur Folge gehabt haben mag.

Nur bei Kalafat, wo ein türkisches Armeekorps steht, hat noch kein Zusammenstoß stattgefunden, weil die Russen aus Kriegsklist diese Passage den Türken freigehalten haben.

Braila selbst ist ganz ruhig, aber in großartigen Vertheidigungszustand von allen Seiten gesetzt. So lange die Donau nicht zufriert, in so lange hat die dortige Bevölkerung keinen Zusammenstoß auszuhalten; wenn aber die Donau zufriert, dann fürchtet man vielfältige Räubereien von Seiten der wilden Völker aus dem türkischen Heerelager. Die Truppenmärsche dauern ununterbrochen fort. Die Russen sind sehr gut gekleidet, herrlich ausgerüstet, gut genährt und vom besten Geiste beseelt. Seit ein Paar Tagen herrscht an der untern Donau unfreundliches, regnerisches Wetter.

Der „Trierer Zeitung“ wird aus Konstantinopel vom 31. Oktober geschrieben: „Daß die Nachrichten von dem wirklichen Ausbruche der Feindseligkeiten, so unbedeutend sie auch sind, unter der türkischen Bevölkerung allgemeine Freude und Siegesgewißheit verursachen, können Sie sich leicht denken. Den Gipfel der Begeisterung brachte aber das Rescript des Sultans hervor, daß in der heute abgehaltenen Nationalversammlung, in welcher der Sultan persönlich den Vorsitz führte, vor seinem Erscheinen durch einen Kammerherrn verlesen wurde. Es heißt in demselben: „Der Sultan sehe mit innigster Freude die Entschiedenheit seiner Minister und die Begeisterung seines Volkes, um die Würde der Regierung und die Integrität des Reiches aufrecht zu erhalten; um sich derselben würdig zu zeigen, habe er sich entschlossen, das Schwert zu umgürten, sich an die Spitze seines Heeres zu stellen und bis Adrianopel vorzubringen — d. h. nach Beendigung des Winters, im Frühjahr.“ Als der Großherr in die Versammlung trat, wurde er mit dem größten Enthusiasmus empfangen. Die Beschlüsse der

Nationalversammlung selbst waren bei Abgang des Dampfes noch nicht bekannt. Uebrigens dauern die Rüstungen ununterbrochen fort, täglich treffen neue Truppen aus dem Innern ein und gehen auch sowohl nach den asiatischen wie europäischen Grenzen ab. — Läßt man der türkischen Bevölkerung in einer Beziehung Gerechtigkeit widerfahren, so kann man nicht anders berichten, als daß der größte Theil derselben mit einer aufopfernden Liebe und Begeisterung, freilich durch Mittel aller Art und hauptsächlich durch die Geistlichkeit fanatisirt und erregt, in den Krieg geht, Haus und Hof verläßt, um gegen den verhassten Moskov zu Felde zu ziehen. Die Begeisterung des Heeres würde, wie leicht begreiflich, durch persönliches Erscheinen des Großherrn bis zum größten Fanatismus sich steigern, doch wird wahrscheinlich bis zum Frühjahr die russisch-türkische Streitfrage auf dem Papiere ausgeglichen sein.

Aus dem asiatischen Lager wird gemeldet, daß Selim Pascha mit seiner Armee 6 Meilen weit über die russische Grenze vorgezogen und eine Stadt erobert habe. Das Lager von Erzerum ist aufgehoben und das ganze Heer auf der russisch-türkischen Grenze aufgestellt worden. Diesemnach wären die Türken in größerem Vortheil als an der Donau.

Ueber das russische Manifest, welches unser heutige Satellit bringt, äußert sich die „Ost Deutsche Post“ in folgender Weise: Während ein großer Theil der europäischen Presse den Glauben an einen beruhigenden, nicht allzukriegerischen Ausgang des orientalischen Konflikts noch immer aufrecht zu erhalten bemüht ist, während man noch immer die Hoffnung nährt, Rußland werde Angesichts der gefährlichen Elemente, die Europa durchziehen, im konservativen Interesse, dessen Bannerträger er bisher war, den einen oder den andern Vermittlungsvorschlag annehmen, um nicht einen europäischen Krieg, der von unabsehbaren Folgen begleitet wäre, heraus zu beschwören, wird alle Welt heute durch ein Manifest aus dem „Journal de St. Petersburg“ auf das Peinlichste überrascht. Statt der mildern Auffassung, die man in letzterer Zeit der russischen Politik zumuthete, finden wir in jenem Auszuge die russischen Forderungen in einer solchen Schroffheit dargestellt, daß man an alle Vermittlung fast verzweifeln muß. Auf diesem Wege ist wenig Heil für den europäischen Frieden zu erwarten. Wenn das russische Kabinett die Situation der ihm befreundeten Regierungen unbeachtet läßt, wenn es die vielfachen Bemühungen Oesterreichs, Frankreichs und Englands, die Sachen nicht aufs Aeußerste zu treiben, übersteht und immer nur das eine Wort wiederholt und verschärft — welches Ende soll das nehmen? Wir fürchten, das Manifest im „Journal de St. Petersburg“ wird in London und Paris eine sehr mißliche Wirkung hervorbringen. Weder Louis Napoleon noch das Kabinett Aberdeen können gegen die Strömung der öffentlichen Meinung eine Politik verfolgen, die sie mühsam genug bisher aufrecht hielten. Wir können auf eine staatsrechtliche Prüfung der russischen Forderungen uns nicht einlassen; aber wir suchen vergebens nach irgend einem ganz oder halb offiziellen Organ des Kontinents, das eine Lanze für die in den russischen Aktenstücken aufgestellten Prinzipien eingelegt hätte. Alle diese Organe haben sich zur Zeit, wo die Wiener Note einige Aussicht auf Erfolg hatte, bemüht, der Pforte zuzureden. Aber die Rechtsansprüche Rußlands haben nirgends eine Befürwortung oder eine Zustimmung erhalten, weder als es sie historisch aus den Verträgen nachzuweisen suchte und noch weniger, als es sie faktisch durch die sogenannte pfandweise Besetzung der Donaufürstenthümer unterstützte. Wir sprechen bloß als Beobachter, nicht als Kritiker. Ein ruhiger und leidenschaftloser Umblick zeigt, daß Rußland in der theoretischen Seite des gegenwärtigen Streites vereinzelt dasteht und in der praktischen Seite immer mehr und mehr sich isolirt; nicht etwa bloß von den Kabinetten, sondern von seiner bisherigen großen Stellung in der Mitte des konservativen Europa. Wenn die Politik von St. Petersburg auf ihrer Theorie unwiderruflich beharrt, so ist der europäische Krieg unaufhaltbar; der gemäßigte, ordnungs- und friedensliebende Theil der Bevölkerung aller europäischen Staaten, das heißt die große Majorität der Bewohner unseres Welttheils wird die Stunde verwünschen, in welcher die naturgemäße friedliche Entwicklung aller Kultur- und Wohlstandsinteressen, der Fortschritt in der Industrie und im Welthandel, der nach zwei schweren Prüfungsjahren wieder begann, so plötzlich unterbrochen wurde. Die konservativen Elemente Europa's sind es diesmal, die Rußland kränkt; nur die turbulenten umsturzlustigen, abenteuerlichen Parteien würden Beifall zufächeln,

wenn das Element entfesselt wird, in welchem sie leben: Krieg, Störung des Verkehrs, Finanzverlegenheiten, Eifersucht und Uneinigkeit in den Kabinetten. Nicht dem Orient, dem Abendlande würde es die tiefsten Wunden schlagen; mit der Losung: den Koran zu bekriegen, zerstörte es das Glück von Millionen, die an die Bibel und das Evangelium glauben; die kulturlosen Gebiete seines Feindes würden sich leicht von den Schlägen erholen, mit denen es sie bedroht, aber die tausendfachen Kulturinteressen, die es in den Reihen seiner Freunde zu zerstören droht, sind viel schwerer zu heilen.

Das Manifest des Kaisers von Rußland.

Die „St. Petersburger Zeitung“ vom 3. Nov. bringt die förmliche Kriegserklärung Rußlands an die Türkei. Das wichtige Aktenstück lautet wie folgt:

„Von Gottes Gnaden Wir Nikolai der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, König von Polen u. s. w. u. s. w. u. s. w. thun Jedermann kund: In Unserem am 14. Juni dieses Jahres erlassenen Manifest haben Wir Unseren lieben und getreuen Unterthanen die Ursachen kund gethan, die Uns bewogen hatten, von der ottomanischen Pforte für künftige Zeiten eine feste Sicherstellung der geheiligten Rechte der orthodoxen Kirche zu fordern.

Wir haben ihnen auch zu wissen gethan, daß alle Unsere Bemühungen, die Pforte durch Mittel freundschaftlicher Vorstellungen zum Gefühl der Gerechtigkeit und zur gewissenhaften Erfüllung der Verträge zu bewegen, erfolglos geblieben waren; weshalb es auch von Uns für notwendig erachtet ward, Unsere Heere in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen. Indem Wir aber dieses Mittel ergriffen, hegten wir noch immer die Hoffnung, daß die Pforte, zur Erkenntniß ihrer Verirrungen gelangt, sich entschließen würde, Unsere gerechten Forderungen zu befriedigen.

Unsere Erwartungen sind nicht gerechtfertigt worden.

Vergebens haben sich selbst die europäischen Großmächte bemüht, durch ihre Ermahnungen die verstockte Hartnäckigkeit der türkischen Regierung zu beugen. Auf die friedliebenden Bemühungen Europa's, auf Unsere Langmuth hat sie mit einer Kriegserklärung und einer Proklamation, angefüllt mit Beschuldigungen gegen Rußland, geantwortet. Endlich, nachdem sie Empörer aller Länder in die Reihen ihrer Heere aufgenommen, hat die Pforte bereits die Feindseligkeiten an der Donau begonnen.

Rußland ist zum Streit herausgefordert; ihm bleibt nur übrig — indem es seine Hoffnung auf Gott setzt — zur Gewalt der Waffen zu schreiten, um die Pforte zur Erfüllung der Verträge, zur Genugthuung für die Beleidigungen zu bewegen, mit welchen sie auf Unsere überaus gemäßigten Forderungen und auf Unsere rechtmäßige Sorge um die Vertheidigung der orthodoxen Kirche im Osten, zu der sich auch das russische Volk bekennt, geantwortet hat.

Wir sind fest überzeugt, daß Unsere getreuen Unterthanen ihre heißen Gebete zum Allerhöchsten mit Uns vereinigen werden, auf daß Seine Rechte die Waffen segne, welche von Uns erhoben worden sind für eine heilige und gerechte Sache, die in Unseren gottesfürchtigen Vorfahren immerdar eifrige Vertheidiger gefunden hat. Herr, auf Dich trauen wir, laß uns nimmermehr zu Schanden werden.

Gegeben in Zarskoje-Selo, am 20. Okt. (1. November), im Jahre nach Christi Geburt ein tausend achthundert drei und fünfzig; Unserer Regierung im acht und zwanzigsten.

Auf dem Originale ist von Sr. kaiserlichen Majestät eigenhändig geschrieben: **Nikolai.**“

Schamyl und die Kämpfe im Kaukasus.

I.

Als vor ein paar Jahren einmal von Konstantinopel das Gerücht kam Schamyl habe mit seinen Schaaren eine Anzahl russischer Forts erobert und sei bis unfern von Tiflis vorgezogen, suchte einer unserer Bekannten, der längere Zeit im Kaukasus gewesen, die Ahseln über die Leichtgläubigkeit der Leute, die annehmen können Schamyl, der nie mit mehr als ein paar tausend Mann operire, ver-

möge eine Reihe russischer Forts niederzuwerfen und bis Georgien vorzustürmen. Mit dem gleichen Mißtrauen mußte man ähnlich lautende Gerüchte aufnehmen, welche in den letzten vierzehn Tagen wieder von Konstantinopel her sich verbreiteten. Und doch waren sie diesmal nicht ohne Grund, wenn auch manche Uebertreibung sich angehängt haben mag. Den Beweis liefern die sonst so vorsichtigen und schweigsamen russischen Berichte selbst. Die St. Petersburger Blätter veröffentlichen, nämlich folgendes Schreiben des Kaisers Nikolaus an den Commandirenden der Truppen im kaspischen Gebiet:

Hr. Generaladjutant Fürst Argutinski-Dolgorukow. Beim Eindringen Schamyls mit zahlreichen Heereshaufen der Bergvölker in den Dsharobelokauschen Bezirk und bei den daselbst stattgefundenen Gefechten haben Sie durch ihr rasches Erscheinen mit dem Ihnen anvertrauten Detaschement im Gebiet dieses Kreises, ungeachtet der bedeutenden Schwierigkeiten, welche das Detaschement beim Vordringen über Bergpfade zu überwinden hatte, vorzugsweise dazu beigetragen Schamyl zu Flucht zu zwingen und in diesem Gebiet die Ruhe wieder herzustellen. Auf das hierüber vom Oberbefehlshaber des abgesonderten kaukasischen Corps abgelegte Zeugniß ist es Mir angenehm Ihnen für diese ausgezeichnete Waffenthat Mein besonders Wohlwollen zu erkennen zu geben. Ich verbleibe Ihnen wohlgenegen. Nikolaus. Zarstoj: Selo, 3. Okt. 1853.

Die unendliche Mehrzahl der Leser wird diese Notiz gleichgültig überflogen haben, denn von dem weiten Gebiete zwischen Tiflis und Astrachan sind dem zeitungsklustigen Publikum nur ein paar Namen von Orten und Flüssen bekannt, an denen die Russen und die Bergvölker seit vierzig und mehr Jahren sich zerzaufen. Wer auf der Karte näher zusieht, findet daß der belokanische Distrikt zu Grusien gehört, dessen Hauptstadt bekanntlich Tiflis ist!

Schamyl hat also, wie er früher einmal durch seinen kühnen Zug nach der Kabarda alle Welt überraschte, so diesmal durch ein Herüberdringen nach den paradiesischen Thälern des Kur gezeigt, daß er noch derselbe unbezwungene Löwe ist wie seit zwanzig Jahren. Noch zwar hat es gute Wege, daß er von dort bis zum schwarzen Meere vordringe und — wie daß J. de Constantinople träumt — den türkischen Truppen bei Erzerum und Batum die Hand biete. Vorerst noch liegen Grusien, Georgien und Armenien mit vielen Bergen und Festen und russischen Besatzungen dazwischen. Auch sind jene Züge Schamyls nur wie Ausfälle aus einer belagerten Stadt zu betrachten: unvermuthet überrascht er die Feinde, rennt im raschen Laufe die Segner nieder oder treibt sie zur Seite, zündet nebenbei den Kaukasusstämmen die nicht zu ihm halten wollen die Dörfer an, hebt Geiseln aus und führt die Heerden heim, dann wendet er sich seinen Bergen zu und sammelt Kräfte zu neuem Kampf. Das nennen die russischen Bulletins dann regelmäßig die Flucht Schamyls.

Auf den russisch-türkischen Krieg wird der Kaukasuskampf schwerlich großen Einfluß üben; Schamyl kann über 20,000 Mann schwerlich je zusammenbringen. Damit läßt sich in den Bergrevieren ein Parteigängerkrieg ein Lebenlang führen, aber die Entscheidungen fallen in weiter Ferne davon, an der Donau, am Balkan; die bei Erzerum und Batum bevorstehenden Kämpfe stehen in zweiter Linie und werden jedenfalls nicht im Stande sein Grusien, Georgien, Armenien, Schirwan und Karabagh den Händen der Russen wieder zu entreißen. Zwar haben die englischen Blätter in der letzten Zeit die Fabel aufgebracht, Kaiser Nikolaus habe sich erboten Georgien für die Moldau und Walachei auszutauschen, und Daily News schiebt den ersten Gedanken zu dieser Albernheit sogar dem König Leopold in die Schuhe. Wer wird aber glauben, daß Rußland je daran denken könnte den fünfzigjährigen fast ungestörten Besitz seines schönsten Gebiets zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meer, eines Landes das fast ganz christliche Bevölkerung mit dreizehn griechischen Bisthümern und 3000 Kirchen hat, und dessen Fürstfamilien in St. Petersburg leben, während deren Söhne in seinen Heeren dienen, diesen Besitz hinzugeben für zwei Provinzen, die schon jetzt und längst auf St. Petersburg mehr horchen als auf Konstantinopel! Seit Peter der Große übt Rußland über die Donaufürstenthümer eine Art Schutzherrschaft die seit 1829 und 1849 ganz zu seinen Gunsten geregelt ist. Was sie besitzen verdanken die Donaufürstenthümer Rußland, ohne dessen Hilfe die Moldau und Walachei und Serbien heute ungefähr denselben Anblick von Verödung und Barbarei böten wie Bulgarien, Bosnien und die übrigen Provinzen die

unter dem türkischen Joch schmachten. Daß ignoriren die englischen Blätter, die in dem Sultan immer nur den Wohlthäter, in dem Czar den Tyrannen der Fürstenthümer erblicken. Um jenes Suzeränitätsverhältniß nun zur vollen Souveränität umzuwandeln, die ihm wenig weiter böte als es bei allen wichtigen Anlässen bereits hat, sollte Rußland auf Georgien, den Halt- und Mittelpunkt aller seiner Besitzungen zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meer, verzichten — Besitzungen die durch Ströme von Blut in endlosen Kämpfen durch eine Reihe von Herrschern erworben worden?

Die kaukasischen Clansführer sind dort seit einem halben Jahrhundert die einzigen unbesiegbaren Widersacher Rußlands. Gegenseitig wird eine Tapferkeit, eine Ausdauer entfaltet, daß die Geschichte dort zum Heldenbuch, zum Epos wird, ja daß die Tscherkessen und Tschetschenzen von Jermoloff, Reibhard, Grabe, Woronzoff etc. mit so hoher Achtung reden und sie mit solcher Bedeutung in ihre Lieder verflechten, als in den Erzählungen und Gedichten der Russen die Gestalten Hansa Begh, Kasi Mollahs, Scheich Mansurs und Schamyls erglänzen. Auf beiden Seiten wird alles aufgeboten was Nationalstolz, Religionsfanatismus und Stammeshäß in Verbindung mit rivalisirender Tapferkeit und Todesverachtung zu leisten vermögen, und wenn die Führer zum Gott ihrer Väter und dem Ruhme ihres Volkes schwören, so fühlen die Tscherkessen wie die Russen das weltgeschichtliche Gewicht dieser Worte. Wenn dagegen Omer Pascha oder ein anderer jener Renegaten modernsten Schnitts die buntschekigen Horden dreier Welttheile mit Allah und dem Propheten haranguirt, so wird das schon durch die Corporalrhetorik in der es geschieht, lächerlich, ja geradezu widerlich. Und wie die Worte, so werden die Thaten andere sein an der Donau und am Balkan, als am Terel und in den Bergen von Daghestan.

Sebastopol.

Aus dem Werk des bekannten französischen Geologen Commaire de Hell über das südliche Rußland, woselbst der Verfasser fünf Jahre verweilte, entnimmt die „Berliner Nat. Ztg.“ folgende interessante Schilderung der Festungswerke des wichtigsten russischen Seehafens. Schon im Jahr 1831 befahl der Kaiser von Rußland die Ausführung ungeheurer Vertheidigungswerke am Eingang des Kriegshafens der Krim. Es wurden also vier neue Forts erbaut, welche die Anzahl der Batterien auf 11 brachten. Das Fort Konstantin und das Fort Alexander, das eine auf der Nordküste (der Rhede), das andere im Westen der Artilleriebucht, sollten den großen Hafen vertheidigen, und die Batterie Paul und die der Admiralität sollten die Schiffe in den Grund schießen die es versuchen würden in die Südbucht oder in die Schiffsbucht einzudringen. Die Rhede erstreckt sich von Westen nach Osten etwa eine Meile weit ins Land hinein; von ihr zweigen sich nach Süden hin die Artillerie- und die Südbucht ab, jene im Westen, diese im Osten von Sebastopol. Die Schiffsbucht ist ein Theil der Südbucht. Aus drei Etagen von Batterien bestehend bilden diese vier Forts, deren jedes mit 250 bis 300 Geschützen armirt ist, die Hauptvertheidigungsmittel des Platzes, und scheinen bei dem ersten Anblick in der That furchtbar. Aber auch hier entspricht das Wesen nicht dem Schein, und wir glauben, daß alle diese so kostspieligen Batterien mehr geeignet sind in Friedenszeiten einen Laien in Verwunderung zu versetzen als im Krieg den Feind zu schrecken. Ihre Lage, ziemlich hoch über dem Niveau des Meers, und ihre dreifache Etage scheinen uns zunächst durch und durch fehlerhaft, und Fachmänner werden uns darin beistimmen, daß ein Geschwader, welches den Eingang des Hafens forciren will, sich sehr wenig über diese Reihen von Feuerklüden beunruhigen dürfte, deren Kugeln, horizontal gerichtet, höchstens die Segel der Schiffe bedrohen würden. Die innern Einrichtungen scheinen uns ebenfalls allen Regeln der Kriegsbaukunst zuwider zu sein; jede Etage besteht aus einer Reihe von Zimmern die miteinander und außerdem vermittelst einer kleinen Pforte mit einer äußern Gallerie in Verbindung stehen, welche längs des ganzen Gebäudes hinläuft. Alle diese Abtheilungen, in denen die Geschütze bedient werden, sind so eng, für die Richtung des Luftzugs ist so wenig Sorge getragen, daß nach unserer Ueberzeugung der Rauch einiger Kanonenschüsse hinreichen würde den Dienst der Artilleristen außerordentlich beschwerlich zu machen. Aber ein viel ernstlicher Uebelstand als alle bisher bezeichneten

gefährdet die ganze Existenz dieser Baumerke; er liegt in dem allgemeinen System, welches man bei dem Bau der Forts befolgt hat. Hier ist die Unvorsichtigkeit des Gouvernements ebenso groß gewesen wie bei den Wasserbauten. Die kais. Ingenieure haben sich wo sie Batterien von 250 bis 300 Feuerschlünden in drei Stagen errichten wollten, nicht gescheut als Baumaterial kleine schlechte Bruchsteine von grobem Kalkstein anzuwenden. Dieser weiche, sehr leicht zu bearbeitende Kalkstein bricht in verschiedenen Gegenden des südlichen Rußlands, und bildet das bequemste, aber auch das schlechteste Baumaterial. Seine geringe Dauerbarkeit hat sich bei den Bauten D'Essa's hinlänglich gezeigt. Wer Kohls Reisen im südlichen Rußland gelesen hat, wird sich des Aergers erinnern mit dem sich der geistreiche Tourist nachmals über die Anwendung dieses erbärmlichen Steines äußert; er widersteht den atmosphärischen Einwirkungen so wenig, daß neue Gebäude schon nach wenigen Jahren den Anblick von Ruinen gewähren. Die Arbeiten sind ferner mit so wenig Sorgfalt ausgeführt, die Dimensionen der Gewölbe und Mauern sind so beschränkt daß, wie man sich beim ersten Anblick überzeugt, alle diese Batterien unfehlbar zusammenstürzen müssen, sobald ihre zahlreiche Artillerie zu spielen anfängt. Die Versuche, welche im Fort Konstantin angestellt wurden, haben die Richtigkeit unserer Bemerkung bereits bestätigt. Nach einigen Kanonenschüssen klappten die Mauern in weiten Rissen auseinander.

Verschiedene Nachrichten.

△△ Dem preussischen Generalkonsulat in den Donaufürstenthümern nebst den übrigen Konsularagenten wurde von ihrer Regierung bedeutet, daß sie nach der stattgefundenen Abreise der beiden Fürsten zu der neuen Regierungsgewalt in die hergebrachten Beziehungen treten sollen.

** Der hessische Staatsminister Herr Hassenpflug, bei manchen Menschen in Kurhessen wegen seiner Energie eine sehr unliebsame Persönlichkeit, hat einen wie eine Fabel klingenden Affront erlitten. Der Herr Minister wurde aus dem Theater gerufen und ist vor demselben von hoher Hand sehr heftig körperlich mißhandelt worden. Se. k. Hoheit der Kurfürst hat dem Herrn Minister sein tiefes Bedauern wegen des Unfalls ausgedrückt und ihn in einem Handbillet ersucht, dem Kurfürsten auch für die Zukunft seine Dienste zu erhalten und versprochen, den höchst unliebsamen Vorfall gerichtlich untersuchen zu lassen. Die erste Kammer der Stände des Kurfürstenthums hat dem mißhandelten Herrn Minister ihr tiefes Bedauern ausgedrückt, wegen des gewaltsamen Ueberfalls.

†† Frankfurt. Ueber den Vorfall in Kassel sind nun nähere Daten eingelaufen. „Graf Isenburg, Schwiegersohn des Kurfürsten, hat gestern auf der Hubertus-Jagd einen kleinen Wortwechsel mit dem Minister Hassenpflug gehabt. Abends nach der Tafel fährt er zu ihm, um ihn darüber zur Rede zu stellen, und als er ihn nicht zu Hause und schon im Theater findet, läßt er ihn Herausrufen, nimmt seinen Arm, geht mit ihm auf den Exercierplatz und fragt ihn nochmals, ob er auf seinen gebrauchten Ausdrücken beharre. Als Herr von Hassenpflug dies bejaht, tritt der Graf einige Schritte zurück, nimmt dem begleitenden Lakaien den nachgetragenen Spazierstock ab und beginnt Herrn von Hassenpflug furchtbar zu mißhandeln. Als sodann auf den Hilferuf des Ministers mehrere Personen herbeieilten, wendet sich der Graf ruhig mit den Worten an sie: „Liebe Leute, ich bin der Graf Isenburg und prägele hier den Minister Hassenpflug.“ Hierauf läßt der Graf seiner Wuth so lange freien Lauf, bis nur noch ein Stumpf von dem Rohre ihm in der Hand zurückbleibt. Blutrieselnd und voll von Beulen am Kopf und im Gesicht wird Herr von Hassenpflug in seine Wohnung gebracht, der Graf aber begibt sich ruhig weg von dem Schauplatz der betrübenden Scene. Das ist der Hergang der Sache, die hier alle Welt nicht zu Athem kommen läßt. Die Bestürzung, in die der Hof durch das Ereigniß versetzt werden, ist unbeschreiblich. Graf Isenburg nebst Gemalin sind heute Morgens mittelst einem Extrazuge nach Erfurt zurückgereist. Ausgemacht ist, daß der Graf sich schon seit

langer Zeit mit der Idee getragen hat, Herrn von Hassenpflug zu stürzen, es scheint, daß er seinen Zweck durch die unerhörte Beschimpfung des Ministers erreichen wollte. Man weiß sich diesen Schritt des Grafen nicht anders, als durch die Annahme zu erklären, daß der Graf geisteskrank sei, eine Annahme, die hier um so mehr Anklang findet, als auch der Vater des Grafen an dieser Krankheit leidet. Ich kenne ihn aber persönlich und glaube es nicht. Er hat es hier ausgesprochen, er habe keinen andern Beweggrund zu diesem Schritte gehabt, als Hassen von diesem Manne zu befreien, der so viel Glend über das unglückliche Vaterland gebracht habe und bringe.“ In einem Schreiben aus Frankfurt wird als Veranlassung zu diesem unter allen Verhältnissen höchst tabelnswerthen Benehmen des Grafen der Umstand angeführt, daß Herr Hassenpflug, der von der Gräfin Isenburg sehnlichst gewünschten Erhebung in den kurhessischen Fürstenstand, welche Erhebung von der Mutter der Gräfin, der Frau Fürstin von Hanau warin befürwortet war, und von höchster Seite gern bewilligt worden wäre, auf das entschiedenste sich widersetzt hatte.

†† Ein Frankfurter Korrespondent erzählt nach „verlässlicher Quelle“ — wie er sagt — die Scene zwischen Hassenpflug und dem Grafen Isenburg in folgender Weise: „Graf Isenburg sucht den Minister Hassenpflug in seinem Hause auf, und da er ihn dort nicht trifft, begiebt er sich an's Schauspielhaus, läßt Herrn Hassenpflug herausrufen, nimmt denselben, als er auf die Straße kommt, unter den Arm als wollte er eine längere Unterhaltung mit ihm anknüpfen, führt ihn aber an eine dunklere Stelle und spricht ungefähr folgende Worte: „Sie haben meine Gemalin beleidigt, denn Sie haben in dem Fremdenblatte, in dem ihre Ankunft gemeldet ist, Gräfin Isenburg Erlaucht setzen lassen, anstatt Durcklaucht; das laß ich mir nicht gefallen.“ Und damit schlägt er Herrn Hassenpflug mit einem Stock so über den Kopf, daß Blut fließt. Herr Hassenpflug scheint so überrascht gewesen zu sein, daß er nichts zur Abwehr thun konnte und den Grafen Isenburg sich ruhig entfernen ließ. Verschiedene Wahrnehmungen sollen darauf schließen lassen, daß Graf Isenburg in zerrüttetem Geisteszustande gehandelt habe.“

Armee-Courier.

Der Major Anton Baron Fürstenwärtner von Turzky und der Hauptmann Joseph Steinbrecher von Parma-Infanterie wurden pensionirt, letzterer als Major.

Advokat **M. Vorr** hat von der hohen k. k. siebenbürgischen Gerichtseinführungskommission die Befugniß zur Fortsetzung der Advokatie bei allen Gerichtsbehörden Siebenbürgens als Landesadvokat mit dem Amtsitze in Kronstadt erhalten, und biethet in dieser Eigenschaft rechtshilfesuchenden Partheien seinen Beistand an.

Seine Kanzlei befindet sich in der Purjengasse No 504 im Leonhardtischen Hause.

Ein Garnitur Billardballen ist zu verkaufen in der Nonnengasse No 152.

Wiener Börsencourse.

Vom 14. November.

5% Staatsschuldverschreibungen	91 1/4.
4 1/2% „	1852pr. 85 5/8.
4% „	72 7/8.
1839 der 100 fl. Loose	132 1/8.
Banckattien	1304.
Gold	16
Silber	—

(Am 12. Nov. stand das Gold 20 1/2 Das Silber 14 3/8 in Wien)

In Kronstadt, am 15. November.

Gold	13 fl. 18 fr.
Silber	13 %

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.